

Quelle: Die Zeit, 3.11.2011, S. 75

## Hier beginnt die Revolution

Spaniens Jugend fordert Arbeit und soziale Gerechtigkeit – jetzt wollen sich auch andere Altersgruppen anschließen

Von Julia Nolte

Elena Sánchez steht in der Mitte Spaniens, auf der Puerta del Sol. An diesem Platz mit dem verheißungsvollen Namen „Tor der Sonne“ befindet sich der Kilometer null der sechs Hauptstraßen des Landes, die Madrid sternförmig verlassen. An seiner Längsseite liegt der Sitz der Madrider Regionalregierung, ein rot-weißes Gebäude mit einem Uhrturm. „An diesem Platz fühle ich mich wie zu Hause“, sagt Elena Sánchez. Sie ist 26 Jahre alt, trägt eine graue Hose und ein weißes Hemd, in ihrem linken Ohrloch steckt eine Perle, im rechten ein gebogener Nagel. „Ich könnte hier ohne Probleme im Pyjama herumlaufen.“

Was sie auch schon getan hat. Elena Sánchez gehörte zu den ersten 30 Leuten, die es wagten, das Herzstück Spaniens zu besetzen und hier zu übernachten: Nach einer Großdemonstration auf der Puerta del Sol am 15. Mai 2011 gingen sie einfach nicht mehr fort – und gründeten ein Protestcamp, das wochenlang bestehen sollte. Heute ist es dem Platz kaum noch anzusehen, dass er das Epizentrum der spanischen Protestbewegung war.

Zunächst handelte es sich bei den Demonstranten um junge Spanier – mit oder

ohne Hochschulabschluss, mit oder ohne Arbeitsplatz. Menschen, die keine Zukunft für sich oder andere sahen und das nun ändern wollten. Ihr Unmut verbreitete sich schnell, und sie gewannen immer mehr Mitstreiter. Die spanischen Medien sprechen wegen des Datums vom „Movimiento 15-M“, Bewegung 15-M, oder auch von den *indignados*, den Empörten. Im derzeitigen Wahlkampf (in Spanien wird in zwei Wochen ein neues Parlament gewählt) versucht vor allem die Linke, die Empörten für sich zu gewinnen, doch die *indignados* bekennen sich zu keiner Partei.

**„Dieses System produziert Bettler“,  
sagt die arbeitslose Krankenpflegerin**

Sie fordern etwas Universelles – einen politischen und gesellschaftlichen Wandel: eine direktere Mitbestimmung, gleiche Chancen für alle, eine ausgeglichene Verteilung der Güter und ein Finanzsystem, das von der Gesellschaft kontrolliert wird, nicht andersherum. „Wir fordern eine ethische Revolution“, heißt es im Manifest von ¡Democracia Real Ya! (Echte Demokratie Jetzt), der Bürgerinitiative, die zur ersten Demonstration am 15. Mai aufrief.

Auch wenn ihre Forderungen im Moment noch nicht präziser sind: Die *indignados* sind eine ernst zu nehmende Bewegung. Das zeigt sich daran, dass immer mehr Menschen öffentlich zu ihrer Empörung stehen. Bei der zweiten Großdemonstration am 15. Oktober brodelte die Puerta del Sol erneut vor Protestierenden – die Aktivisten schätzten ihre Zahl auf 500.000. Das wären mehr als zehnmals so viele wie noch vor fünf Monaten. Und die Bewegung beschränkt sich längst nicht mehr auf Spanien. Am 15. Oktober protestierten Hunderttausende auf der ganzen Welt nach dem Vorbild der spanischen *indignados*. „Die Empörten, eine globale Kraft“, titelte die Zeitung *El País* am Tag danach.

Inzwischen ist wieder der Alltag auf die Puerta del Sol zurückgekehrt. Goldhändler in gelben Warnwesten rufen „*Compro oro!*“ (Ich kaufe Gold). Madrilenen sitzen in der Herbstsonne, trinken Kaffee aus Pappbechern und rauchen. An einem U-Bahn-Aufgang spielt eine Band in Sombreros und schwarzen Westen *Bésame mucho*. Den Passanten gefällt es, sie klatschen. Elena Sánchez gefällt es nicht. „Es macht mich wütend, wenn ich die Leute hier mit ihren Einkaufstüten sehe. Niemand, der etwas fordert. Ich glaube, es ist ihre Bequemlichkeit. Ich war ja genauso.“

Bis vor einiger Zeit arbeitete Elena Sánchez als Krankenpflegerin in einem Madrider Krankenhaus. „Ich ging zur Arbeit, kaufte mir hübsche Klamotten und ging abends aus. Arbeiten, einkaufen, arbeiten. Mehr nicht.“ Dann wurde bei den Kürzungen im Gesundheitswesen im Zuge der Wirtschaftskrise auch ihre Stelle gestrichen. Ihr Arbeitslosengeld lief aus, Langzeitarbeitslosengeld gibt es in Spanien seit diesem Jahr nicht mehr, und eine neue Stelle hat sie noch nicht gefunden. „Ich habe Spaghetti gegessen, bis ich keine mehr hatte.

Dann bin ich zum Essen zu meiner Mutter gegangen“, sagt Elena Sánchez. Gerade hat sie ihre Wohnung gekündigt und zieht nun wieder in ihr Kinderzimmer. „Mein Vater ist Lehrer. Aber was machst du, wenn deine Eltern und deine Freunde ebenfalls ihre Arbeit verlieren? Dann kannst du mit dem Becher rumgehen. Dieses System produziert Bettler.“

### **„Ich will kein neues iPhone. Ich will ein neues Leben“**

Als sie am 15. Mai auf der Puerta del Sol lauter Menschen traf, die genauso empört waren wie sie, war das für Elena Sánchez „das große Erwachen“. „Zu sehen, dass man etwas tun kann und dass jeder mitmachen kann.“ In dem Durcheinander der Plakate gefielen ihr zwei besonders gut. Auf dem einen stand: „Ich bin nicht gegen das System. Das System ist gegen mich.“ Auf dem anderen stand: „Ich will kein neues iPhone. Ich will ein neues Leben.“

Mit ihrer beruflichen Situation ist Elena Sánchez kein Einzelfall. In Spanien haben 5 Millionen Menschen keinen Job. Das Land hat mit 21 Prozent die höchste Arbeitslosenquote in Europa. Bei den jungen Menschen unter 25 Jahren liegt sie sogar mehr als doppelt so hoch: bei erschreckenden 46 Prozent (Deutschland: knapp 9 Prozent). In der aktuellsten Umfrage des spanischen Zentrums für Soziologische Untersuchungen (CIS) vom April 2010 gaben denn auch 80 Prozent der befragten Spanier zwischen 18 und 34 Jahren die Arbeitslosigkeit als das Hauptproblem ihrer Generation an. Worauf ist sie zurückzuführen?

Während des Baubooms in den neunziger Jahren gingen zahlreiche Jugendliche mit 16 von der Schule, um im Wohnungsbau zu arbeiten, wo sich schnell relativ viel Geld verdienen ließ. Heute stehen die Baukräne still, viele dieser Menschen sind arbeitslos –

und haben keine weiterführende Ausbildung, was ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt nur noch kleiner werden lässt. Doch selbst ein Hochschulstudium ist im krisengeschüttelten Spanien keine Garantie für einen anspruchsvollen, gut bezahlten Arbeitsplatz. Nur wenige Absolventen – etwa von Fächern wie Jura, Ingenieurwissenschaften oder Biotechnologie – finden eine Stelle. Viele andere müssen sich mit schlecht bezahlten Tätigkeiten begnügen, die oft nichts mit ihrem Studienfach zu tun haben. „Am besten, man geht ins Ausland“, sagt Óscar Rivas trocken. „In Spanien verliert man im Moment nur seine Zeit.“

Óscar Rivas war ebenfalls unter den Protestierenden auf der Puerta del Sol. Der 38 Jahre alte Madrilene spricht mit leiser Stimme. Er ist von Beruf Toningenieur, „derzeit ohne bezahlte Arbeit“. Wie Elena Sánchez wohnt auch er bei Verwandten und muss ohne staatliche Hilfe auskommen. Untätig ist er nicht: Gerade hat er ein Buch über die Bewegung 15-M mitveröffentlicht. *Nosotros, los indignados* – „Wir, die Empörten“ – lautet der Titel. Während des Protestcamps war Rivas dabei, als sie ein eigenes Internetradio gründeten, *Ágora Sol Radio*, und in einer Einkaufsstraße hinter dem Platz ein kleines Studio einrichteten. Dort senden *indignados* an 20 Stunden in der Woche politische Debatten und Nachrichten.

Mitte Juni brachen die letzten der insgesamt bis zu 200 Dauercamper ihre Zelte ab, weil es heiß und unhygienisch geworden war und die Mehrheit fand, dass das Camp die Bewegung 15-M nicht mehr repräsentierte und nicht mehr voranbrachte. In Kommissionen und bei Versammlungen arbeiten seither zahllose *indignados* in ganz Spanien weiter an ihren Forderungen – und blockieren sich dabei oftmals selbst. Denn die Bewegung verfügt über keine Sprecher und Repräsentanten, alle

Entscheidungen müssen einstimmig von allen Anwesenden getroffen werden. Doch sie lassen sich nicht entmutigen. „Wir gehen langsam, weil der Weg weit ist“, lautet ein Satz, der immer wieder von ihnen geäußert wird.

Es gibt nicht nur Zuspruch für die Empörten. Der 73 Jahre alte Professor für Rechtsphilosophie, Gregorio Peces-Barba, einer der Väter der spanischen Verfassung von 1978 und einstiger Präsident des spanischen Abgeordnetenhauses für die Mitte-links-Partei PSOE, wirft ihnen Hochmut vor: „Sie respektieren nicht, was wir für das Land und für unsere Demokratie geleistet haben, und denken, dass sie alle Probleme lösen können.“ Und mit der ständigen Besetzung von Plätzen und Straßen verbreiteten sie nur schlechte Stimmung und brächten viele gegen sich auf. „Empörung ist eine passive Haltung, die nichts bewirkt.“

Sicher ist es richtig, dass die Empörten bisher kaum konkrete Veränderungsvorschläge formuliert haben – abgesehen zum Beispiel von der Forderung, das spanische Wahlrecht zu reformieren, damit kleine Parteien nicht länger benachteiligt werden. Doch die *indignados* benennen Probleme. Warum wird von ihnen verlangt, auch die Lösungen zu kennen? Viele sehen schon ihren Protest als Verdienst.

Fragt man Óscar Rivas, was die Bewegung als Nächstes unternehmen werde, kommt die Antwort ohne Zögern: „Wir müssen Ordnung ins Chaos bringen. Es ist wichtig, dass wir eine Einheit schaffen, die zuhört und unsere gemeinsamen Forderungen artikuliert.“ Rivas will, dass sich die Bewegung für die ganze Gesellschaft öffnet. Er denkt dabei nicht an die Gründung einer Partei, eher an eine Art internationales Forum.

Die Bewegung 15-M ist inzwischen in allen Altersgruppen angekommen. In Concepción, einem Viertel unweit des Stadtzentrums, sitzen alte Männer mit Hut und Frauen in Strickjacke auf Bänken beieinander. Die Straßen sind wenig befahren. Hier bewege kaum noch jemand sein Auto, sagen die Leute, alle müssten sparen. An einem Häuschen wirbt ein Plakat für die *asambleas de barrio*, die Stadtviertelversammlungen von Concepción: jeden Freitag von 20 Uhr an, auf diesem Platz. Neben manchen der Älteren sind auch Jana Martín, Irene Sánchez und Irene Zofío, alle Ende 20, jede Woche dabei. Die drei sind im Viertel aufgewachsen, haben in Madrid studiert. Warum sie jetzt zu den Empörten gehören? „Ich habe zwei Abschlüsse, einen in Politik und einen in Journalismus, spreche zwei Fremdsprachen und muss es ertragen, dass mich ein Unternehmen ausbeutet, indem es mir nur 230 Euro im Monat bezahlt, weil ich keine andere Möglichkeit habe“, sagt Irene Sánchez. „Dagegen kann ein Typ, der auf einer Privat-Uni war und einflussreiche Eltern hat, rund 3000 Euro im Monat verdienen.“

„Eine Minderheit lebt sehr gut, während der Rest von uns gewissermaßen für sie aufkommt. Das ist ungerecht“, sagt ihre Freundin Irene Zofío. Auch ihre Mutter komme zu den Versammlungen. Sie, die in den sechziger und siebziger Jahren gegen den Diktator Franco und für Demokratie auf die Straße ging, sei stolz darauf, dass ihre Tochter sich engagiere.

„Handle lokal, denke global“, sagt Jana Martin. Sie hat Sozialarbeit studiert und jobbt jetzt aus Mangel an Alternativen als Verkäuferin in einem Film- und Musikladen. „Es betrifft doch nicht nur unser Viertel oder unser Land, sondern die ganze Welt. Sie sagen uns immer, ihr müsst durchhalten, die Krise geht vorbei.“

Wir müssen aber nicht durchhalten, wir müssen etwas ändern.“

Es wird deutlich, dass es in Spanien längst nicht mehr nur um fehlende Arbeitsplätze und Bildungschancen geht. Eine neue Moral, eine neue Menschlichkeit setzt sich durch und eine Einigkeit darüber, dass es so nicht weitergehen kann. Egal, welches Ergebnis die Wahl am 20. November bringt, und unabhängig davon, ob es den Empörten gelingt, sich auf einen Forderungskatalog zu einigen und ihn umzusetzen – ein Wandel ist angestoßen, die Botschaft der *indignados* angekommen: „*La revolución empieza aquí*“, steht noch immer an einer Hauswand an der Puerta del Sol. „Hier beginnt die Revolution.“